

Sturm und Drang im Schweizerland

Prolet, Revoluzzer, Kommunist, Parteistrategie, Drahtzieher und Störenfried – Franz Rueb wurden schon viele Etiketten verpasst. Das spannende Leben des Zürcher Publizisten als Autobiografie.

Alles beginnt mit 10 Kilogramm Polizeiakten! Von 1957 bis 1985 stand Franz Rueb, mehr als andere «verdächtige» Schweizerbürger, unter sorgfältigster Beobachtung von Väterchen Staat. Rund 20 Jahre nach dem Fichenskandal und dem Ende des Kalten Krieges motivierte die Altlast der Paranoia Andersdenkenden gegenüber aber nicht etwa zu einer Abrechnung in Zorn, sondern zu einer Beschäftigung mit der persönlichen Vergangenheit. Rueb nützte nämlich das immense Material zu seinem Leben aus dritter Hand als Steinbruch für eine Aufarbeitung der eigenen, lückenhaften Erinnerungen. Diese beginnen in der frühen Kindheit und zeigen einen Mann, zu dessen wichtigsten Eigenschaften schon früh die Verweigerung, das Sich-behaupten-Müssen und der hartnäckige Dauerlauf zählen.

Man darf das Buch von Rueb als «Erinnerungen eines Politischen» le-

sen, wie der Untertitel ankündigt. Man kann es auch als Erziehungsgeschichte, als Zeugnis bewegter Jahre oder als Selbstvergewisserung aus dem distanzieren Rückblick betrachten. Sich an den französischen Literaten Flaubert haltend, dass der Stoff seinen Bearbeiter sucht und nicht etwa umgekehrt, entzieht sich das Werk einer genauen Kategorisierung und verspricht eine ungewöhnliche Leseerfahrung. Ungewöhnlich auch deshalb, weil Rueb nicht einfach moralisierend nacherzählt, sondern Erinnerungen herausgreift und literarisch zuspitzt.

Schlucken, was aufstösst

Rueb, der auf eine «Karriere» als Heimkind, Kommunist, 68er, Theaterdramaturg und Geschichtsschreiber zurückblickt, verzichtet auf eine lineare, chronologische Erzählung. Vielmehr setzt er thematische Schwerpunkte, die in lockerer Abfolge den Menschen Rueb und einzelne Kapitel aus seinem bewegten Leben vorstellen. Der Autor ist selbstkritisch genug, den jugendlichen Rebellen und den kommunistischen Funktionär nicht zu idealisieren. Der Kampf um Gerechtigkeit war oft mit Verblendung, mit dem Gefühl der Auserwähltheit, mit der Zugehörigkeit zu einer letztlich machtlosen politischen Sekte verbun-

den. Immer wieder greift Rueb den sich schon früh abzeichnenden Schiffbruch des realen Sozialismus auf. Im Wissen um die scheinbare «Wahrheit» wurde alles wieder hinuntergeschluckt, was spätestens seit 1956 regelmässig gärend aufsties. Erst 1969 fand der Bruch mit der Partei statt; Rueb musste sich buchstäblich eine neue Existenz aufbauen.

Der Titel «Rübezahl spielte links» gewinnt dabei eine zweifache Bedeutung. Unter dem Einfluss eines stalinistischen Druckers sozialisiert und in den 1960er-Jahren einer der bekanntesten und angefeindetesten Kommunisten der Schweiz, wuchs Rueb jedoch weniger mit Ideologie als mit Hass, Gewalt, Lieblosigkeit, Heuchelei und Ungerechtigkeit auf. Die Mutter und später die Stiefmutter wollten von ihm wenig wissen, ein katholisches Kinderheim machte dem Knaben als «Reich der schwarzen Pädagogik» den Alltag zur Hölle, und das evangelische Jugendheim bei Zürich pervertierte unter einem tyrannischen Heimleiter die Ideen Pestalozzis, indem es Arbeit, Folgsamkeit, Disziplin, Fleiss und nochmals Arbeit einforderte.

Statt Liebe Gehorsam, statt Geborgenheit Einsamkeit, statt Förderung Prügel – die Erinnerungen an Kindheit und Jugendjahre sind bitter. Kein

Wunder, flüchtete sich der Knabe in Parallelwelten wie jene des Märchens, wo Rueb alias Berggeist Rübezahl die anderen Knaben erzählend in Bann zog, oder in jene des im Heim verpönten Fussballs, wo er als linker Flügel Strategie und Taktik lernte. Diese Eigenschaften halfen Rueb später in der Politik, wo er sich als Parteifunktionär, als Redaktor des «Vorwärts» und als Agitator in einem feindlichen Umfeld behaupten musste.

Die Erinnerung an die oft lächerliche Beschattung durch die offizielle Schweiz geht Hand in Hand mit dem Blick auf das zerklüftete Innenleben einer fundamentalistischen Partei, den turbulenten Tagen von 1968 und dem Gefühl, stets zwischen den Stühlen zu sitzen. Das Scheitern war schliesslich eine Erlösung: Von der Partei als Fraktionär ausgeschlossen, fand Franz Rueb als Dramaturg bei Peter Stein an der Berliner Schaubühne eine neue – und endlich glückliche – Heimat.

1 PETER NIEDERHÄUSER

Franz Rueb:
Rübezahl spielte links.
Erinnerungen
eines Politischen.
Edition 8, Zürich 2009,
312 Seiten, Fr. 35.–.



Der Landbote 18.3.2010